

David Mayr

Thema 4

Es gibt auf der Welt Dinge, die man weiß und Dinge, die man nicht weiß, die man aber dafür glaubt. Erstere sind Teil der Wissenschaft [...], zweitere der Religion [...].

Schließlich gibt es Dinge, die man nicht weiß und nicht glaubt, wie das Sein zum Beispiel, über die man diskutiert und streitet seit den Zeiten von Parmenides und die eben die Philosophie ausmachen.

Luciano De Crescenzo: Storia della filosofia. Greca – Medioevale – Moderna. Milano, Mondadori 2017, S. 448

Über die Freiheit, nicht wissen zu können und nicht glauben zu müssen

In seinem Zitat erläutert De Crescenzo, anders als die Wissenschaft, in der man wisse, und der Glaube, in dem man glaube, sei die Philosophie von Dingen geprägt, die man nicht wisse und die man nicht glaube. Doch ist dem wirklich so? Und welche Konsequenzen hat das für die Philosophie? Wird die Philosophie dadurch leer, dass man nichts hat, an dem man sich festhalten kann? Oder ist genau jene Freiheit von Wissens- und Glaubenszwängen genau das, was die Philosophie so erfüllend macht?

Um urteilen zu können, ob Philosophie etwas fehlt, an das es sich festzuklammern gilt, bedarf es einer differenzierten Betrachtung von Wissen und Glaube. Es muss nämlich festgestellt werden, ob Religion und Wissenschaft wirklich jene Dinge sind, die Philosophie nicht ist, bevor man überhaupt bestimmen kann, was Philosophie denn wirklich ist und inwiefern sie jemals erfüllend sein kann.

Glaube ist dabei wohl der stigmatisiertere der beiden Begriffe. Eigentlich ist Glaube aber etwas, über das es sich nicht zu diskutieren lohnt, da ein gemeinsamer Konsens weder erreichbar noch erstrebenswert ist. Glaube, das ist, wie der Name schon sagt, etwas, das nur geglaubt werden kann. Glaube ist all das, wo Menschen über das, was durch pures Nachdenken nicht erreichbar ist, nachdenken. Manch einer mag zu dem Schluss kommen, eine Religion sei von Nöten, um diese Lücke zu füllen. Ein anderer mag argumentieren, es brauche keine Konstrukte wie Religion, um diese Lücke zu füllen. Und ein Dritter mag antworten, jene besagte Lücke sei gar nicht vorhanden. Glaube ist individuell. Die Frage, welcher dieser Drei nun der größte Tor ist, hat dabei aber weder einen Nutzen noch eine überprüfbare Antwort. Denn solange Glaube gemäß seiner oben besprochenen Definition

all das abdeckt, wo Wissenschaft und Philosophie aufhören, ist der Glaube, oder eben das Nicht-Glauben, nichts, worüber man wissenschaftlich oder philosophisch diskutieren muss. Denn er ist ja genau da, wo Wissenschaft und Philosophie nicht sind.

Die Wissenschaft hingegen ist weitaus weniger kontrovers diskutiert als der Glaube. Dabei liegt an ihrem Grund eine fundamentale Frage: Ist Wissenschaft Wahrheit? In aller Kürze lässt sich sagen, dass Wissen nicht unbedingt Wahrheit ist. Viel mehr ist es eine Approximierung jener. Wissenschaft sind Modelle. Modelle, die dem Menschen helfen, die Welt zu erfassen. Newton mag vielleicht nicht die Wahrheit herausgefunden haben. Aber ein Modell, das den Menschen bis zur Mondlandung gebracht hat, darf wohl, selbst wenn es nicht die tatsächliche Wahrheit ist, als Wissen angesehen werden. Die Stärke der Wissenschaft liegt nicht darin zu ergründen, wie die Welt in Wahrheit ist. Vermutlich ist die Wissenschaft auch gar nicht dazu bestimmt, jene Wahrheiten aufzudecken. Viel mehr ist sie instrumentalistischer Natur. Ein simples und trotzdem so großartiges Werkzeug, das uns hilft, in einer Welt, in der ontologische Wahrheiten vielleicht gänzlich unerreichbar sind, modellhafte Konstrukte zu bauen. Aus funktionalistischer Sicht lässt sie sich also definieren als etwas, das uns dabei hilft, die Wirklichkeit zu approximieren und aus diesen Annäherungen einen Nutzen zu ziehen, nicht aber die Wahrheit aufzudecken.

Der Glaube ist etwas, das jenseits der Wirkungsbereiche von Wissenschaft und Philosophie liegen muss. Es ist reines Glauben. Die Wissenschaft hingegen ist etwas, das ein Fundament erbaut, das nicht die finale Wahrheit darstellt, sondern nur ein sehr gutes Modell von dieser. Es ist reines Wissen. Führt man sich das vor Augen, wird schnell klar, dass De Crescenzo richtig erkannt hat, dass Philosophie nichts von diesen beiden Dingen sein kann. Philosophie ist nicht glauben. Und Philosophie ist nicht wissen. Philosophie ist das Suchen nach Wahrheiten, ohne dabei finale Erkenntnisse zu manifestieren, wie es Religion und Wissenschaft zu tun vermögen. Aber ist Philosophie damit leer? Diese Frage gilt es nun zu beantworten.

Wer Philosophie betreibt, möchte nicht Modelle schaffen, die unfassbar mächtig sein können. Und wer philosophiert, möchte auch nicht den eigenen Glauben festigen, der individuell und nicht wirklich diskutabel ist. Wer philosophiert, möchte kein Findender sein. Wer philosophiert, möchte ein Suchender sein. Daraus lässt sich die oben genannte Frage neu formulieren. Es gilt nicht mehr festzustellen, ob Philosophie leer ist. Vielmehr gilt es zu beurteilen, ob jemand, der immer sucht und wohl niemals findet, jemals erfüllt sein kann.

Schnell mag man zu dem Schluss kommen, eine ewige Suche sei wohl die schlimmste aller Torturen. Eine niemals aufhörende Qual ohne jegliches Happy End. Manch einer mag sogar so weit gehen, Philosophie als nichts anderes als eine unsportliche Sisyphusarbeit anzusehen. Wer diesem Trugschluss zum Opfer fällt, übersieht aber eines: Philosophie zu betreiben und immer ein Suchender

zu bleiben, ist kein simples und monotones Herumrollen eines Steines. Es ist viel mehr, wie sich auch an folgendem simplen Gedankenexperiment zeigen lässt:

Ein Tor und ein Philosoph betätigen sich im Urlaub an einer Fragestellung. Es geht darum zu ergründen, ob das Leben schön ist. Möglicherweise ist dies eine Frage, deren Antwort man nicht definitiv wissen kann. Eine Frage wohl, die ein Wissenschaftler bewusst meiden würde. Der Tor aber kommt unabhängig davon schnell zu dem Schluss, dass das Leben schön sein muss, ist er doch am Strand in der Sonne und beschäftigt sich mit schönen Dingen. Hat er seinen Schluss gefasst, betätigt er sich nun wiederum an anderen Dingen. Der Philosoph aber denkt den gesamten Nachmittag über die Fragestellung nach und versucht vergebens zu ergründen, was nun die Antwort auf jene Frage ist. Als die beiden am Abend im Hotel wieder aufeinandertreffen, fragt der Philosoph den Tor, ob er eine Antwort auf die Frage gefunden habe. Der Tor aber, der seinen Nachmittag weitestgehend mit anderen Dingen verbracht hat, erwidert, er habe vergessen, wie die Frage gelautet habe. Schließlich habe er sich ja nicht länger als 30 Sekunden mit der Überlegung beschäftigt.

Die Frage, die dieses banale Gedankenexperiment aufwirft, lautet nun: Wem von beiden, dem Tor oder dem Philosophen, hat die Fragestellung mehr gegeben? Wen hat sie mehr erfüllt? Und für wen war die Frage der Inbegriff von Leere? An dieser Stelle sei gesagt, dass es gänzlich irrelevant ist, ob der Schluss des Tors, dass das Leben schön ist, korrekt ist. Er glaubte an seine Antwort, so lange er sie im Gedächtnis hatte. Vielleicht macht ihn das zu einem Gläubigen. Und Glaube ist etwas, das es wie besprochen nicht zu widerlegen gilt. Die Frage nach der Korrektheit der Ansicht des Tors ist damit gewissermaßen sogar hinfällig. Philosophiert hat der Tor jedenfalls nicht.

Die Frage, wem die Überlegung, ob das Leben schön sei, mehr gegeben hat, lässt sich nun allerdings gänzlich unabhängig vom nicht feststellbaren Wahrheitsgehalt des Ergebnisses des Tors beantworten. Dem Tor hat die Frage nämlich nichts gegeben! Den freien Nachmittag hätte er auch gehabt, hätte er sie nie gehört. Und hat der Tor die Frage doch inzwischen auch längst vergessen, folgt daraus unweigerlich, dass ihm die Fragestellung auch niemals in noch so ferner Zukunft etwas bringen wird. Dem zu Grunde liegt die Tatsache, dass der Tor geglaubt hat, wo eigentlich Philosophie war. Denn ist Glaube da, wo Philosophie ist, obwohl Glaube nur da sein soll, wo weder Wissenschaft noch Philosophie ist, so bricht der Glaube an dieser bestimmten Stelle in sich zusammen und hat keinen Nutzen mehr für den Glaubenden.

Fragt man hingegen den Philosophen, ob ihm die Fragestellung etwas gegeben hat, so wird er möglicherweise keine definitive Antwort darauf haben. Aber eines muss man sich vor Augen führen: Der Philosoph war nicht dazu gezwungen, seinen ganzen Nachmittag mit der Fragestellung zu verbringen. Ein Sisyphus ist er also allemal nicht. Viel mehr hat der Philosoph sich freiwillig dazu entschieden, sich philosophisch mit der Frage auseinanderzusetzen. Möglicherweise, ohne die

Antwort jemals wissen zu können und, anders als der Tor, ohne die Antwort glauben zu müssen. Erfüllend war die Überlegung für den Philosophen also wohl in jedem Fall. Und hat er zwar vielleicht keine Einsicht gewonnen, so hat er zumindest die Freiheit gewonnen, nicht wissen zu können und nicht glauben zu müssen.

Das Gedankenexperiment zeigt eindrucksvoll, dass eine fortwährende Suche nichts ist, was einer Tortur gleicht. Es ist viel eher der Inbegriff von Freiheit und Selbstbestimmung. Es steht jedem frei, den Weg des Tors zu gehen und sich bewusst gegen die Philosophie als solche zu entscheiden. Das mag sich frei anfühlen. Man nimmt dabei allerdings unweigerlich in Kauf, die Freiheit, die einem die Philosophie schenkt, leichtfertig herzugeben. Wer hingegen den philosophischen Weg einschlägt, wird nicht Antworten finden, bei seiner Suche aber Freiheit gewinnen.

Final stellt sich nun noch die Frage, ob es nicht vielleicht dennoch möglich ist, als Philosoph Wahrheiten zu finden, anstatt sie nur zu suchen. Doch verbirgt sich hinter diesem Gedanken eine gewaltige Gefahr. Denn findet der Philosoph eine Wahrheit, verliert er etwas viel Kostbareres. Er verliert eben diese Freiheit, nicht wissen zu können und nicht glauben zu müssen. Hat er eine Antwort auf eine Frage gefunden, so ist er nicht mehr vom Tor zu unterscheiden. Vielleicht hat er ein wenig mehr aus der Frage mitnehmen können als der Tor. Die eben benannte Freiheit hat er aber jedenfalls nicht mehr. Und gewinnen wird er aus der Fragestellung zukünftig auch nichts mehr.

Neben dem Glauben, der eine nicht minder individuelle wie rein geglaubte Sache ist und der Wissenschaft, die der Menschheit durch ihre Modelle von unschätzbarem Wert ist, gilt es also zu hoffen, dass die Philosophie die auf immer Suchende bleiben wird. Darin liegt auch die Antwort auf die Frage, ob die Philosophie leer dadurch ist, dass sie nichts hat, an dem man sich festhalten kann. Tatsächlich ist es nämlich jene Haltlosigkeit, die die Philosophie so erfüllend macht. Es ist jene mehrfach angesprochene Freiheit, die uns davor bewahrt, die Philosophie zu einem leeren Etwas zu machen, aus dem es nichts mehr zu gewinnen gibt. Die Freiheit, nicht wissen zu können und nicht glauben zu müssen, ist es nämlich, was den Philosophen ein ums andere Mal so erfüllt.